

KLEINE VOLK UND REICH BÜCHEREI

WILHELM WITTE

LUXEMBURG



VOLK UND REICH VERLAG AMSTERDAM

WERNER WIRTHS

LUXEMBURG

*Mit einem Geleitwort von
Gauleiter Gustav Simon*



1943

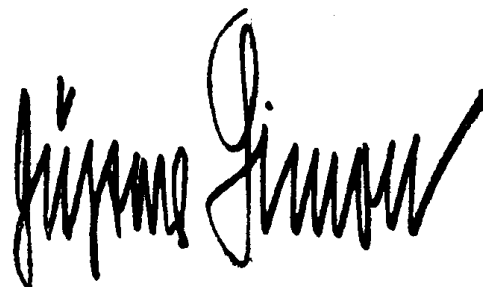
VOLK UND REICH VERLAG AMSTERDAM
BERLIN PRAG WIEN

Alle Rechte, insbesondere das des Nachdrucks und der Übersetzung, vorbehalten.

Copyright 1943 by N.V. Volk und Reich Verlag Amsterdam.

Druck: Boom-Ruygrok N.V. Haarlem.

In den politisch bewegten Frühjahrstagen des Jahres 1848 erließ die damalige luxemburgische Regierung eine Proklamation, in welcher es u. a. hieß: „*Die innige Vereinigung mit Deutschland ist unser Recht, unsere Pflicht, unser Heil.*“ Was damals lediglich Ausdruck unerfüllter Sehnsucht zum Reiche aller Deutschen blieb, ist nun endlich Wirklichkeit geworden. Mit dem Großherzogtum Luxemburg verschwindet das letzte Überbleibsel des deutschen Länder-Partikularismus von der Europa-Karte. Eine Grenzbevölkerung, die trotz politischer Vereinsamung tausend Jahre hindurch ihrer deutschen Sprache und ihrer angestammten Art treu geblieben ist, kehrt heim ins Reich. Den völkischen Wert dieser Grenzbevölkerung aber mag man im Reich daran ermessen, daß vor 800 Jahren ausgewanderte Luxemburger dem Siebenbürger Land ihre Mundart gegeben und bis heute erhalten haben. Die Stetigkeit und Treue, die hierin zum Ausdruck kommt, wird den Deutschen in Luxemburg ein Ansporn und eine Mahnung sein, auch im Westen des Reiches allezeit einen festen Hort des Deutschtums zu bilden.

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'Julius Gimm'. The script is cursive and fluid, with a large initial 'J' and a long, sweeping underline.

Gauleiter

Als Goethe im Oktober 1792 auf dem Rückzug von Valmy in Luxemburg Rast hielt, vermerkte er in seinem Tagebuch, wer Luxemburg nicht gesehen habe, werde sich keine Vorstellung von diesem an- und übereinandergefügten Kriegsgebäude machen; zugleich bewunderte er die Größe und Anmut, den Ernst und die Lieblichkeit der Landschaft. Anschaulich faßte der Dichter die Eindrücke zusammen, die ihn beim Anblick des westlichen Mosellandes bewegten: die einzigartige Lage der Stadt und Festung, die aus und um die alte Lützelburg zwischen Alzig und Petrusbach entstanden war, und die wechselvolle Schönheit des Gebietes, das von dem Sitz des fränkischen Grafen Siegfried den Namen erhalten hatte.

Die Geschichte Luxemburgs umfaßt ein Jahrtausend deutscher Reichsgeschichte. Wie bei kaum einem anderen Teil der deutschen Westlande offenbart sich in ihr die Wirrnis deutschen Grenzschicksals. Innerhalb dieser tausend Jahre aber spielt, wenn wir sie als Ganzes nehmen, die Sonderstaatlichkeit des westlichen Mosellandes, die die Mosel zur Staatsgrenze machte, als ob an ihren beiden Ufern nicht Menschen gleicher Sprache und Art lebten, nur eine untergeordnete Rolle. Niemals ließ sich das Wohl und Wehe auch der westlichen Moselländer vom Wohl und Wehe Deutschlands separieren, auch wenn es durch siebzig Jahre, auf Grund der Umwege der Geschichte, zuweilen so schien, daß die staatliche Trennung den größeren volksmäßigen Zusammenhang überschatten könnte.

Ein Jahrtausend wiegt schwerer als sieben Jahrzehnte. Wenn das westliche Moselland vor der Geschichte eine Aufgabe hatte, so war es die, in der historischen Auseinandersetzung zwischen Deutschen und Romanen, zwischen Frankreich und Deutschland, sein ursprüngliches Wesen zu bewahren, so wie die Festung Luxemburg von der Natur dazu ausersehen wurde, eine Bastion des Reiches gegen den Westen und seine machtpolitischen Ansprüche auf Reichsgebiet zu sein. Die deutsche Volksgeschichte belehrt uns darüber, in welch tragischem Maße Land und Festung Luxemburg zeitweilig zum Objekt dieser westlichen Machtpolitik geworden ist; aber sie lehrt auch, wie dieses moselfränkische Volkstum, trotz aller territorialen

Aufsplitterung und Zwiespältigkeit, immer wieder seine Aufgabe erfüllt oder zu ihr zurückgefunden hat. Im Ablauf der geschichtlichen Entwicklung des Herzogtums Luxemburg bedeutet im Grunde erst das Jahr 1867 den tiefgreifenden Einschnitt, der die bis dahin bewußten Zusammenhänge einer gemeinsamen Geschichte mit dem Reiche und dem Gesamtvolke auflockert, nachdem den Luxemburgern eine kleinstaatliche Selbständigkeit aufgezwungen worden war, die weder das deutsche Volk noch sie selbst, als ein Teil desselben, gewollt hatten.

Bis zu diesem Jahr war das westliche Moselland, trotz allen mehr oder minder erfolgreichen Versuchen Frankreichs, sich im deutschen Westraum macht- oder kulturpolitisch festzusetzen, ein Teil Deutschlands und des Reiches geblieben. Durch Jahrhunderte Kernland des Reiches zwischen Mosel und Maas hatte es, auch als es zum Grenzland geworden war, niemals die Verbundenheit mit dem größeren Deutschland verloren, obwohl es ihm unter dem Druck des Westens vielfach versagt war, an entscheidenden Geschehnissen der deutschen Nation teilzunehmen. Wohl hatte der Machtkampf zwischen Osten und Westen die tragische Entscheidung von 1867 vorbereitet, entgegen dem geschichtlichen Willen und der völkischen Zugehörigkeit der Bewohner selbst. Aber nun erst, 1867, scheidet Luxemburg staatsrechtlich aus Deutschland aus, wird zur Wirklichkeit, was zuvor im letzten doch immer wieder verhindert werden konnte: die Separation.

Landesgeschichte — Reichsgeschichte

Seit der Landnahme durch die germanischen Franken, in den Auseinandersetzungen zwischen dem Westen und dem Osten im Frankenreiche, waren die Lande zwischen Mosel und Maas Träger der germanischen Widerstandsbewegung gegen das Vordringen des romanisierten Westens. Gemäß der Tradition des Karolingischen Reiches vollzogen sie 925 den Anschluß des Zwischenreiches Lotharingen an das deutsche Ostreich. In enger Bindung an die deutsche Kaisermacht wuchs dann mit dem zehnten Jahrhundert im Moselraum die Macht des fränkischen Grafengeschlechtes, das sich nach dem Erwerb der Lützelburg durch den Grafen Siegfried 963 nach dieser benannte. Doch verhinderte die Kaiserpolitik, die geistlichen Herrschaften, insbesondere das Erzbistum Trier fördernd, die Aufrichtung eines den Moselraum einheitlich beherrschenden Stammesherzogtums; ja sie drängte die

Ardenner Grafen auf der Lützelburg bei der Ausweitung ihrer Territorialmacht nach Westen und Norden über die Sprachgrenze in die reichsromanischen Gebiete ab. Die Bistümer Trier, Lüttich und Metz waren die Schranken, die der gräflichen Gewalt gesetzt waren und mit der Schlacht von Worringen 1288 wurde auch der Versuch der Luxemburger vereitelt, ihren Besitz über Eifel und Ardennen hinaus in die germanischen Niederlande vorzutragen.

Daß in ihrem Territorium nunmehr deutsche und französisch-wallonische Volksgebiete vereinigt waren, hatte eine zweisprachige Verwaltung zur Folge, aus der sich später erst das Übergewicht der französischen Verwaltungssprache in beiden Teilen entwickelt hat. Aber die reichstreuen Grafen erkannten auch die Gefahr der französischen Ausdehnungsbestrebungen. Balduin von Luxemburg, Erzbischof von Trier, derselbe, der zu Rhens bei Koblenz den Beschluß der Kurfürsten erwirkte, daß die Kaiserwahl nicht der Bestätigung des Papstes bedürfe, trat entscheidend für die Deutschheit von Kaiser und Reich ein, und unter seinem Einfluß wurde 1308 seinem Bruder Heinrich, Grafen von Luxemburg, die Kaiserkrone übertragen, für die gleichzeitig Philipp der Schöne von Frankreich kandidiert hatte. Dieser Heinrich VII. war der Kaiser, auf den Dante in Italien seine Hoffnungen auf Erneuerung der Reichsherrlichkeit setzte. Er starb zu früh; doch auch noch unter seinen Erben fiel der Glanz der Kaiserkrone auf das Stammland im Westen. Der Sohn Heinrichs, Johann der Blinde von Luxemburg, König von Böhmen, ein Ritter ohne Furcht und Tadel, der in allen Teilen Europas kämpfte und bei Crecy gegen die Engländer fiel, erweiterte auch den Besitz im Westen, und unter dem Enkel Heinrichs, der als Karl IV. wieder deutscher Kaiser war, wurde Luxemburg 1354 Herzogtum. Aber es wurde dem Stammland dann doch zum Verhängnis, daß sich die Hausmachtinteressen seiner Herren nach dem Osten verlagert hatten. König Wenzel II. verpfändete es 1388 an den Markgrafen Jodocus von Mähren. Dieser gab das Pfandobjekt weiter, und 1441 trat Elisabeth von Görlitz dasselbe, unter Verzicht auf alle ihre Rechte, an Philipp den Guten von Burgund ab. Die Luxemburger selbst waren mit diesem Verkauf keineswegs einverstanden. „Deutsch sind wir, deutsch wollen wir bleiben!“ so erklärten sie dem neuen Herrn, und diesem gelang es nur mit Gewalt, die Stadt Luxemburg zu bezwingen, um dann zehn Jahre später seine Anerkennung durch die Stände durchzusetzen. Die Folge der burgundischen Herrschaft aber war, daß nunmehr, jedoch unter volkstumsfremder Herrschaft, das Schicksal Luxemburgs und der Niederlande miteinander verknüpft wurde und der französische Kultureinfluß sich verstärkte, was sich nicht zuletzt in der Wiedereinführung der französischen Amtssprache auch im deutschen

Volksgebiet auswirkte, nachdem zuvor Johann der Blinde die völlige Verwaltungstrennung zwischen dem französisch-wallonischen und dem deutschen Volksteil durchgeführt hatte.

Dennoch gehörte Luxemburg nach wie vor zum Reich. Seine Bewohner bewahrten sich innerhalb der burgundischen Staatlichkeit, wie auch später, nach 1477, unter der Herrschaft der deutschen und spanischen Habsburger, ihre volksdeutsche Sonderstellung gegenüber den Niederlanden; sie fühlten sich auf allen Lebensgebieten eng mit dem östlichen Moselland verbunden, und selbstverständlich hielten sie auch daran fest, den Eid, den sie den fremden Statthaltern leisten mußten, in ihrer deutschen Muttersprache abzulegen. Aber die Zugehörigkeit zu Burgund und später zum burgundischen Reichskreis schwächte doch schon den inneren Zusammenhang mit dem Reichsganzen. Die ewigen Kriegsnöte kamen hinzu. Als nach dem Dreißigjährigen Kriege in Münster und Osnabrück der Friede geschlossen wurde, blieb Luxemburg davon ausgeschlossen. Und im Pyrenäenfrieden, elf Jahre später, mußte Spanien zugunsten Frankreichs auf wesentliche Teile des Luxemburger Territoriums, wie Diedenhofen und Montmedy, verzichten. Angesichts der Vorverlegung der französischen Macht nach Osten war das einstige Kernland zum bedrohten Grenzland geworden, und die Raubkriege Ludwigs XIV. kennzeichneten schließlich den Wandel in aller Schärfe. Es war ein Hauptziel des französischen Königs, die Festung Luxemburg zu gewinnen. Durch Verrat war das nicht möglich, aber nach der Besetzung der südlichen Teile des Landes, die unter den gleichen rechtswidrigen Vorwänden erfolgte, wie im Falle des Elsaß und Straßburgs, gelang den Franzosen 1684 nach langer Belagerung und schwerster Beschießung die Einnahme der Festung. Der Eroberer und Festungsbaumeister Vauban baute dann das Kriegsgebäude, den besten Platz in Europa, wie er seinem König schrieb, als Bollwerk Frankreichs gegen Osten aus. Zu gleicher Zeit wurden die wehrhaften Burgen des Adels, der es ablehnte, dem französischen König zu huldigen, zum größten Teil zerstört und geschleift.

Die französische Herrschaft, die nur mit Gewalt den deutschen Widerstandswillen der Luxemburger hatte brechen können, war nicht von Dauer. 1713 mußten Festung und Land an den Kaiser zurückgegeben werden, und jetzt endlich begann wieder eine Zeit des Friedens und der Blüte. Als ein Teil der österreichischen Niederlande wurde die Festung Luxemburg wieder zu einem Bollwerk des Ostens gegen den Westen, zum „Gibraltar des Nordens“, das dank seiner Stärke als fast uneinnehmbar galt. Die Luxemburger fühlten sich, erneut am gesamtdeutschen Geschehen teilhabend, zufrieden — bis die französische Revolution die Entwicklung jäh unterbrach und die schwerste Fremdherrschaft brachte. Sinnfällig hat sich im



VOLK UND REICHARTS

Schicksal der Gebeine Johanns des Blinden diese große Not offenbart, die das Luxemburger Land ebenso wie die übrigen deutschen Westlande traf: die Soldaten Ludwigs XIV. hatten sein Grabmal zerstört. Nach dem Abzug der Franzosen wurde dem Toten erneut eine würdige Ruhestätte bereitet. Als die Österreicher nun den französischen Revolutionsheeren weichen mußten, verbarg man die sterblichen Überreste des Grafen und Königs auf dem Speicher eines Bäckers, und erst im neunzehnten Jahrhundert fanden sie bei Kastel an der Saar ihren Frieden. Aber nicht zuletzt in Luxemburg haben sich die Bauern, ohne daß Habsburg oder das Reich helfend hätten eingreifen können, tapfer gegen die französischen Eindringlinge zur Wehr gesetzt. Brutal wurde ihr Widerstand von den französischen Truppen niedergeschlagen. Bei Clerf steht das Denkmal derjenigen „Klöppelmänner“ — mit diesem Namen sollten die kämpfenden Bauern der Lächerlichkeit preisgegeben werden —, die mit einem ihrer Führer, dem Schäfer von Asselborn, zu den Märtyrern von 1798 gehörten und fusiliert wurden, weil sie sich ihr Leben nicht von den Franzosen erbetteln wollten.

Die revolutionäre Franzosenzeit aber erfand auch, was die Zeitalter vor ihr noch kaum gekannt hatten: die staatliche Unduldsamkeit gegen Sprache und Art des Volkstums, die Überfremdung, die Assimilation, und um diese zu ermöglichen, war die französische Verwaltung, ähnlich wie im Elsaß, eifrig bemüht, innerhalb des Bürgertums eine Bourgeoisie und Notablenschicht zu schaffen, die den eigenen Vorteil mit der Unterstützung der französischen Revolutionsparolen und -interessen verband. Dennoch wurden die Luxemburger keine Franzosen. Eingepreßt in den französischen Staatsapparat konnten sie nicht am großen Erlebnis der Freiheitskriege unmittelbar teilnehmen. Der Zusammenbruch der Bauernaufstände hatte viele Hoffnungen zerstört. Die Propaganda der zahlenmäßig nur kleinen Notablenschicht äußerte sich um so lauter, je weniger sie in die Tiefe drang. Schwächte nun unter den zwiespältigen Eindrücken der napoleonischen Zeit das Bedürfnis nach Ruhe, der Wunsch, außerhalb der großen Welthandel leben zu können, das Verantwortungsgefühl der Luxemburger gegenüber Volk und Volkstum? Als der Stern Napoleons sank, als die Befreier kamen, erwarteten die Luxemburger selbstverständlich auch für sich die Rückkehr ins Reich. Immer waren ja auch die inneren Verbindungen zu den Niederlanden nur lose gewesen, am liebsten hätte man damals wohl die Wiederkehr der Verhältnisse des achtzehnten Jahrhunderts unter Österreich gesehen. Die Auseinandersetzungen auf dem Wiener Kongreß, die vom Staatlichen, nicht vom Volksmäßigen ausgingen, erschwerten zudem eine klare Stellungnahme der Luxemburger selbst. Sie waren seit Jahrhunderten Objekt der Politik gewesen

und wurden auf dieser Zusammenkunft der europäischen Staaten nicht anders behandelt. Aber wie leicht hätten sie sich, wie die Bitburger und St. Vither, die 1815 zu Preußen kamen, in den preußischen Staat eingelebt, wenn der Kongreß für sie diese nächstliegende Entscheidung getroffen hätte!

Es kam auch in diesem Punkte zum Kompromiß, zum Aushandeln der territorialen und dynastischen Interessen, die der Vergangenheit entnommen waren. Das Haus Oranien sollte für seinen Verzicht auf die nassauischen Erblande entschädigt werden. So wurde das Luxemburger Land mit dem Königreich der Niederlande dynastisch verbunden, und der neue König der Niederlande Großherzog von Luxemburg — das aber innerhalb des Deutschen Bundes; die Festung Luxemburg wurde Bundesfestung mit preußischer und niederländischer Besatzung. Es blieb bei der historischen Doppelstellung zwischen den Niederlanden und dem Reiche, beziehungsweise dem Deutschen Bund als dessen Nachfolger. Auch das neue Großherzogtum bestand aus einem deutschen und einem wallonischen Quartier, und die französische Amtssprache blieb, seltsam genug, weiterhin auch im deutschen Sprachgebiet in Kraft.

Die belgische Revolution von 1830, an der die Wallonen in Luxemburg sich beteiligten, ohne daß es den Propagandisten Brüssels gelungen wäre, im deutschen Volksgebiet stärkeren Anteil zu erwecken, brachte neue Verwirrung. Die Errichtung des belgischen Staates 1839 führte zur Teilung: das wallonische Quartier einschließlich des breiten deutschsprachigen Streifens von Arel wurde Belgien zugeschlagen, aber das verkleinerte Großherzogtum war nunmehr ein rein deutsches Volksgebiet geworden. Und wie stark die Verbundenheit mit dem Ganzen, trotz den vielen Enttäuschungen und fremden Einwirkungen, geblieben war, offenbarte dann das Revolutionsjahr 1848.

„Die innige Vereinigung mit Deutschland ist unser Recht, unsere Pflicht, unser Heil“, so schloß das Schreiben, das die Regierung Luxemburgs an die Frankfurter Nationalversammlung richtete, und im gleichen Jahre erklärten sich die in Frankfurt anwesenden luxemburgischen Abgeordneten einstimmig für den Antrag, die deutsche Kaiserkrone dem Könige von Preußen zu übertragen. Die Herzen der Luxemburger schlugen für das größere Deutschland, und erneut äußerte sich auch die Abneigung des Volkes und Volkstums gegen alle Sonderentwicklung und gegen jene bourgeoise Schicht, die aus den Tagen der französischen Revolution her der westlichen Zivilisation anhing.

Die staatliche Trennung

Die deutsche Einheit blieb 1848 ein Traum, der der politischen Wirklichkeit nicht standhielt. Die territorialen und dynastischen Sonderinteressen waren noch stärker als der allgemeine Volkswille. In Luxemburg aber war der Gedanke der großdeutschen Einheit fast reiner und volksmäßiger empfunden worden, als in anderen Teilen Deutschlands, wo die völkische Grundidee der unvollendeten Revolution schnell genug von innerpolitischen und parteilichen Gesichtspunkten überwuchert wurde. Um so größer war hier die Enttäuschung. Aber als dann 1867 die luxemburgische Frage noch einmal außenpolitisch aufgeworfen wurde, entzündeten sich erneut die Hoffnungen der deutschen Patrioten. Napoleon III. hatte den König von Holland dazu überredet, ihm das Großherzogtum zu verkaufen, Preußen erhob Einspruch. In London traten die Großmächte zusammen, und der Kompromiß der staatlichen Verselbständigung und Neutralisierung des deutschen Grenzlandes stand zur Debatte.

Bismarck hat damals klar erkannt, um was es ging, wenn er in seinem Schreiben an den Gesandten Bernstorff in London darlegte, daß das Großherzogtum Luxemburg unbestritten ein Teil von Deutschland sei: „Wie es zum Deutschen Reiche gehört hat, so wurde es durch das natürliche Anerkenntnis dieser seiner Zugehörigkeit ein Bestandteil des Deutschen Bundes; seine Nationalität, seine Sprache, seine Bevölkerung sind deutsch. Mit der Auflösung des Deutschen Bundes sind zwar die Formen aufgehoben, unter welchen bis dahin die Verfassung der deutschen Nation sich darstellte, nicht aber die nationale Beziehung selbst. Wenn die deutsche Nation infolge der Ereignisse des vergangenen Jahres sich eine andere Organisation zu geben bemüht ist, so wäre dieselbe ohne Zweifel berechtigt, die Stelle, welche Luxemburg in der Neugestaltung Deutschlands einnehmen könnte, in Gemeinschaft mit dem Souverän dieses Landes ohne Einmischung fremder Völker zu regeln und diese Frage als eine innere deutsche Angelegenheit zu behandeln. Die Festung Luxemburgs bildete ferner ein wesentliches Glied in dem Verteidigungssystem Deutschlands. Gerade damit sie ihren Zweck vollständig erfüllen könne, ist das Besatzungsrecht derselben an Preußen gegeben und durch direkte Verträge zwischen Preußen und dem Landesherrn festgestellt worden. Dieses Verhältnis ist bei den Verträgen von 1839 intakt geblieben, wie es durch die Verträge von 1815 begründet und unter europäische Sanktion gestellt worden war. Die beabsichtigte Erwerbung Luxemburgs durch Frankreich würde sowohl jene nationale Zusammengehörigkeit wie dieses Verteidigungssystem zerrissen haben, ohne Deutschland irgend ein Äqui-

valent dafür zu bieten. So ist jene französische Absicht zu einer drohenden Gefahr für den europäischen Frieden geworden.“

Wohl gelang es dem preußisch-deutschen Staatsmanne, der dem Könige von Holland in einer dringlichen Depesche die Empörung der öffentlichen Meinung in Deutschland, die drohende Kriegsgefahr vor Augen stellte und ihn so zur Aufgabe seines Handels mit Napoleon zwang, den Verkauf des deutschen Westlandes an Frankreich zu verhindern. Aber ein Jahr nach dem Kriege von 1866 und dem Ende des Deutschen Bundes schien ihm die Entscheidung für eine machtpolitische Auseinandersetzung mit Frankreich, die auch den Londoner Neutralisierungskompromiß zu Fall gebracht hätte, nicht reif. Der Ausgleich mit den Aspirationen Frankreichs und den auf Erhaltung des Gleichgewichts der Mächte gerichteten Wünschen Englands führte so die Eigenstaatlichkeit Luxemburgs herbei.

Das war eine letzte schwere Enttäuschung für die Deutschgesinnten im Lande. Denn nun wurde Wirklichkeit, was in den Jahrhunderten zuvor inmitten der territorialen und dynastischen Aufteilung des Reichsbodens doch immer wieder hatte verhindert werden können: die staatliche Trennung von Deutschland. Die Entscheidung von 1867 stellte sich noch einmal gegen das Volk und den Volkswillen. Nun erst, nach dem preußisch-deutschen Verzicht, begann mit der äußeren auch die innere Loslösung, die den folgenden siebenzig Jahren das Gepräge gegeben hat. Nun erst konnte sich die kleine bourgeoise Oberschicht, die sich mehr oder minder dem französischen Denken und der französischen Zivilisation verschrieben hatte, erfolgreicher als bisher in einem Lande einrichten, dessen Volkstum unzweifelhaft deutsch war; sie wurde bestärkt, das ursprüngliche Wesen dieses Deutschtums mit westlichem Firnis zu überdecken, als ob das Land jenseits der Flüsse Mosel, Sauer und Ur ein Zwischenland und seine von außen aufgedrängte staatliche Selbständigkeit das Ergebnis einer natürlichen Entwicklung sei. Auf Grund solcher Einwirkungen, die das Regime unterstützte, wurde schließlich die These gepflegt und gefördert, Luxemburg sei dazu bestimmt, eine Brücke zwischen dem Westen und dem Osten zu sein, und es sei seine Aufgabe, in sich selbst germanisches und romanisches Wesen auszugleichen und zu verbinden. Außerdem nahmen das Land und seine Bewohner an der Wiederaufrichtung des Reiches durch Bismarck nicht mehr teil. Hinzu kam, daß die gewaltige industrielle Entwicklung im Südwesten des Gebietes und die dadurch bedingte glückliche materielle Lage den Luxemburgern die Gewöhnung an die eigene Kleinstaaterie erleichterte, die doch der geschichtlichen Entwicklung so scharf widersprach.

Als das Deutsche Reich 1918 zusammenbrach, schien der Zwischenzustand Luxemburgs endgültig statuiert zu sein. Die Entwicklung, die 1867 begonnen hatte, setzte sich fort. Noch einmal entschied die Macht der anderen gegen das Reich, und mit der Post- und Zollunion wurden die letzten noch vorhandenen äußeren Bindungen Luxemburgs an die deutsche Staatlichkeit gelöst. Der Westen triumphierte, wenn auch englische Eifersucht verhin- derte, daß Luxemburg dem französischen Zollverband eingefügt wurde und als Kompromiß die Eingliederung in den belgischen Zollverband durchsetzte. Der westliche Einfluß ver- stärkte sich entsprechend, zumal die Sprachenverhältnisse des Landes den kulturpolitischen Bindungen an Frankreich entgegenkamen, war doch die Amtssprache auch nach der Ab- trennung des wallonischen Quartiers das Französische, das zudem schon in der Volksschule gelehrt und in den höheren Schulen als Unterrichtssprache mehr und mehr bevorzugt wurde. Ja, auch die Pflege der heimatlichen Mundart, deren Gebrauch sich hier nicht auf die breite Masse des Volkes beschränkte, sondern alle Kreise der Bevölkerung einbezog, diente zu- weilen dem Zweck, das Luxemburgische vom Deutschen abzusetzen, als ob jenes nicht ebenso ein volksdeutscher Dialekt sei wie das Elsässer Ditsch oder die oberdeutschen und nieder- deutschen Mundarten. Doch blieb die Kenntnis des Hochdeutschen, schon auf Grund der wirtschaftlichen Zusammenhänge und Notwendigkeiten, selbstverständlich; das Hochdeut- sche war auch die Sprache der Kirche und der Presse. Und andererseits ergriff der französische Einfluß auch während dieser siebenzig Jahre der staatlichen Separation niemals das wirklich bodenständige Volkstum. Niemals gelang es, das Volkstum in seiner moselfränkischen Eigen- art zu zersetzen, wenn auch die politische Entwicklung und die Bemühungen der französisch ausgerichteten Oberschicht schließlich dazu führten, den völkisch-politischen Willen, der sich noch 1848 spontan geäußert hatte, zurückzudrängen.

Land, Volk, Wirtschaft

Das Territorium Luxemburg umfaßte, nach der Abtrennung des wallonischen Quartiers im Jahre 1867, 2586 Quadratkilometer, auf denen 1880 rund 210000, 1930 rund 300 000 Menschen lebten. Das starke Wachstum der Bevölkerung hing ebenso mit der wirtschaft- lichen Erschließung, die der Entdeckung der reichen Erzlager im Südwesten des Landes folgte, wie mit den gesicherten materiellen Verhältnissen zusammen, die die Zugehörigkeit

zum Deutschen Zollverein seit 1842 erbracht hatte. Luxemburg war ja im Verlauf der Jahrhunderte langen deutsch-französischen Auseinandersetzungen ein armes Land geworden, dessen wirtschaftliche Lage sich erst in österreichischer Zeit wieder zu bessern begann, und auch auf landwirtschaftlichem Gebiet vollzog sich seine Erschließung nicht im gleichen Schritt wie in den benachbarten deutschen Gebieten. Obwohl vielfach im Brennpunkt der machtpolitischen Entscheidungen, lag es verkehrspolitisch abseits, so wie die Stadt Luxemburg ihre Hauptbedeutung als Festung gewann, als strategisches Zentrum. Erst als die Stadt im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts den Festungscharakter verlor und, gleichfalls im Zuge des wirtschaftlichen Aufschwungs in ganz Mitteleuropa, über ihre alten Wälle und Bastionen hinauswuchs, wurde sie zum wirklich städtischen und verkehrstechnischen Mittelpunkt des alten Bauernlandes, zu einer Mittelstadt mit mehr als 50 000 Einwohnern. Hinzu kam, daß die staatliche Verselbständigung die Vergrößerung der Hauptstadt ihrerseits begünstigte. Viel entscheidender für die Entwicklung der früheren Festung war der größere wirtschaftliche Zusammenhang, der sich aus der Zollangleichung mit dem Osten und der Einbeziehung in das europäische Eisenbahnnetz ergab.

Das Land gliedert sich in das kleinere Waldgebiet des Öslings, das im Nordosten in die Eifel, im Nordwesten in die Ardennen übergeht, und in das sich südlich anschließende größere fruchtbare Gutland, in dessen südwestlichem Teil das Industriegebiet liegt. Wo der Schiefer bei Ettelbrück im Tal der Sauer aufhört, hört auch das Ösling auf, sagt ein altes luxemburgisches Wort. Bis zu 500 Meter Höhe erhebt sich dieses nördliche Waldgebiet, das die Sauer und ihre Nebenflüsse tief durchfurchen. Über den Wäldern, die aus den Tälern emporsteigen und in denen die Gerberlohe (ein charakteristischer Erwerbszweig des Landes) gewonnen wird, breiten sich weite Hochflächen aus, die dem Öslingbauern als Wiese und Weideland dienen. Das Gutland im Süden ist auch landwirtschaftlich ungleich reicher. Mit der Intensivierung der Landwirtschaft, die im neunzehnten Jahrhundert voll einsetzte, entstanden in den breiten warmen Tälern reiche Bauernwirtschaften und Dörfer, in deren Gemarkungen jegliche Frucht trefflich gedeiht.

Wer an Luxemburg denkt, mag zunächst die Industrielandschaft vor sich sehen, mit ihren Städten Esch, Differdingen, Düdelingen oder Rodingen, mit ihren Erzgruben und Hochöfen, mit ihrer gewaltigen Eisen- und Stahlerzeugung. Rund 7,7 Millionen Tonnen Eisenerz wurden hier 1937 im Tage- und Stollenbau gewonnen, an Roheisen rund 2,5 Millionen Tonnen und an Rohstahl die gleiche Zahl. Doch trotz der bedeutsamen industriellen

Erschließung, die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts begann und die gewerbliche Struktur der Bevölkerung veränderte, ist Luxemburg, obwohl sich nun in seinem Südwesten viele ländliche Siedlungen sprunghaft zu Arbeiterstädten ausweiteten, das Bauernland geblieben. Die bäuerliche Kultur gibt ihm nach wie vor das Gepräge, wenn auch heute die Mehrheit der Bevölkerung, rund 39 Prozent, vom Bergbau lebt, während rund 30 Prozent in der Landwirtschaft tätig sind und der übrige Teil im Handel und anderen Berufen beschäftigt wird. Die Hälfte der Bevölkerung wohnt in der Stadt Luxemburg und im Industriegebiet; aber auch hier, wo die Hochöfen rauchen und Erz, Eisen und Stahl erzeugt werden, offenbart sich immer noch die ursprüngliche ländliche Struktur des Landes. Auch die schnellgewachsenen Industriestädte sind im Grunde Landstädte geblieben. Es gehört zum Bilde Luxemburgs, daß neben dem dröhnenden Walzwerk der Bauer geruhsam sein Feld bestellt; ja, auch die Hauptstadt kann unter ihrem städtischen Firnis die bäuerlichen Züge nicht verleugnen.

Auf den Höhen und Hochflächen des Ösling, in den reichen Senken des Gutlandes, an den weinbestandenen Hängen der Mosel bietet sich dieses Land in seiner ganzen herben Schönheit dar: wie es war und ist, in der Bodenständigkeit seiner Bewohner wie in der Romantik der Flußtäler, die mit den schönsten Teilen Großdeutschlands wetteifern können. Wer es durchwandert und in den behäbigen Dörfern und reizvollen Städten, die zumeist von den Zinnen einer alten Ritterburg gekrönt sind, Rast hält, erlebt nicht nur in der reichen Fülle der Eindrücke diese Landschaft, er spürt auch am Wesen ihrer Bewohner, wie deutsch das Land ist, daß die frühere Staatsgrenze an Mosel, Sauer und Ur niemals wirkliche Grenze war, daß dieses westliche Moselland, trotz aller geschichtlichen Wirrnisse, mit dem Raum östlich der Flüsse unlöslich verbunden ist. Er begegnet urwüchsigem bäuerlichem Brauchtum, und immer wieder stößt er auf die Zeugen der großen historischen Vergangenheit. Ja, gerade im Bilde der Burgen deutet sich ihm auch das politische Schicksal des Landes, die Franzosennot von ehemals, aber auch, wie im Falle Viandens, die Fragwürdigkeit der Abseitigkeit.

Die Burg Vianden ist von den Franzosen Ludwigs XIV. nicht zerstört worden. Als ein einzigartiges Baudenkmal aus mittelalterlicher Zeit hatte sie sich, herrlich über dem Urtal gelegen, auf ihrem stolzen Bergkegel, den schon die Römer befestigt hatten, bis zum Jahre 1820 unversehrt erhalten. Durch Erbschaft hatten die Grafen von Nassau sie in ihren Besitz gebracht. Der erste König der Niederlande und Großherzog von Luxemburg versteigerte sie, um seine Schulden zu bezahlen. Der Kaufmann Coster erwarb die Burg und ließ sie, um

aus dem Verkauf der Steine, der Zinndächer und der wertvollen **Holztäfelungen** Gewinn zu ziehen, noch im gleichen Jahre abbrechen. So erst wurde die Burg zur Ruine.

Die neue Zeit

Die Schwäche des alten Reiches hatte dem Westen den Zugriff auf die deutschen Westlande erleichtert. Die Geschichte Luxemburgs ist der Spiegel eines Geschehens, in dessen Verlauf sich naturgegebene Bande lockerten, ohne daß es doch möglich gewesen wäre, die tausendjährige Volksgrenze wesentlich zu verschieben. Erst wo sich Volk und Volk scheidet, ist eine gewachsene Grenze vorhanden, nach dem Französischen wie nach dem Wallonisch-Belgischen hin, und auch sie wurde erst möglich, nachdem der französische Staatsgedanke die alten reichsromanischen Gebiete staatlich überfremdet, den auch hier lebendigen Reichsgedanken zermürbt hatte. So sind unter dem Druck der Fremdherrschaft viele Reichsromanen mit ihren deutschen Brüdern nach Osten gezogen. Daß aber schon bei der Besiedlung von Siebenbürgen vor achthundert Jahren viele deutsche Luxemburger mit dabei waren, ist eins der stärksten Beispiele für die historische Verbundenheit zwischen Luxemburg und Gesamtdeutschland. Diese Luxemburger Ostwanderer haben sich auch in der Ferne ihre Eigenart und Sprache bewahrt. Sie wurden Siebenbürger Sachsen oder Banater Schwaben. Doch dort, wo sie die neue Heimat suchten und fanden, bezeugen bis heute Mundart, Namen und Familientradition, woher die Väter einst gekommen sind. Und wenn Nachfahren dieser Auswanderer ins Luxemburgische kamen, konnten sie immer wieder die Gemeinschaft des Volkstums feststellen und erkennen, daß in diesem Westlande, unter vielfach trügerischer Oberfläche, das Volkstum sich gleich geblieben war, daß es deutsches Volkstum ist, nicht anders als das Deutschtum in anderen Gebieten des gesamtdeutschen Siedlungsraumes, auch wenn die Kraftströme der deutschen Nation das Westland, auf Grund des politischen Zufalls, nicht immer berührt hatten.

Siebzig Jahre hat das luxemburgische Kleinstaatsidyll bestanden, mit seiner Armee von 6 Offizieren und 170 Mann. Der luxemburgische Volkswitz hat es oft selbst in unzähligen Geschichten verspottet, wenn er etwa den Major und Oberstkommandierenden von Luxemburg an der Schloßwache vorbeigehen und den Posten die vorgeschriebene Ehrenbezeugung verweigern ließ: „Fir wat salutierste net, Pittchen?“ so fragte ihn der Vorgesetzte. „Ech hu keen Luscht“ war die Antwort. Darauf der Major: „Mais dann as es gut. Ech hat schon ge-

fahrt, du wärs be'is ob meeh.“ Das war eine **liebenswürdige Anekdote**, und doch mehr. Auch in ihr äußerte sich ja der politische Wandel, der Verzicht auf die größere Vergangenheit, der Glaube, unberührt und bequem zwischen den Mächten der Welt leben zu können. Der Atem der Geschichte hat das Idyll der siebzig Jahre verweht. Was in diesen siebzig Jahren mit Luxemburg wurde, entsprach der Londoner Gleichgewichtsthese von 1867. Der Zwischenzustand mit aller seiner Zwiespältigkeit konnte nur so lange Bestand haben, als die Voraussetzungen des Londoner Kompromisses galten und das deutsche Gesamtvolk seinerseits die Volksgenossen, die von ihm getrennt worden waren, übersah. Der neue Krieg des Westens gegen das Reich hat auch hier zwangsläufig zum Ursprung zurückgeführt. Die französische Niederlage zerschlug alle französischen Ansprüche auf die volksdeutschen Gebiete des Westens. Auch in Luxemburg zerfiel eine Staats- und Regierungsform, die sich auf einer längst überholten Gleichgewichtslage der europäischen Mächte aufgebaut hatte. Das Kleinstaatsidyll versank im Donner der deutschen Geschütze, die die Macht Frankreichs brachen, und in der großen europäischen Neuordnung wurden auch die Luxemburger vor die Notwendigkeit gestellt, sich über die letzten siebzig Jahre hinweg wieder auf ihre größere Vergangenheit zu besinnen, in deren Namen noch ihre Abgeordneten im Frankfurter Parlament gesprochen hatten und für die durch Jahrhunderte deutsche Luxemburger mit der Waffe in der Hand gestorben waren.

Demgemäß gab die Verordnung über den Gebrauch der deutschen Sprache im Lande Luxemburg, die der Chef der Zivilverwaltung am 6. August 1940 herausgab, dem Volkstum zurück, was des Volkstums ist. „Die Sprache des Landes Luxemburg und seiner Bewohner ist von jeher Deutsch.“ Dieser Satz, der die Verordnung einleitete, begründete die Ausmerzung der französischen Verwaltungssprache und des westlichen Einflusses, der durch die frühere Sprachregelung gegeben war: „Der Unterricht in allen Schulen erfolgt“, so hieß es weiter, „allein in deutscher Sprache. In den Volksschulen entfällt die französische Sprache als Unterrichtsfach; in den höheren Schulen wird die französische Sprache als Unterrichtsfach auch weiterhin gelehrt. — Tageszeitungen, Wochenschriften und alle sonstigen periodisch erscheinenden Schriften dürfen einschließlich der privaten Anzeigen lediglich in deutscher Sprache erscheinen. Auch für alle übrigen Druckerzeugnisse ist allein die deutsche Sprache zulässig. Die Werbung für Druckerzeugnisse in französischer Sprache durch öffentliche Auslagen und sonstiges öffentliches Anbieten ist untersagt. — Die Wirtschaft des Landes mit allen Berufszweigen hat sich innerhalb des Landes Luxemburg ausschließlich der

deutschen Sprache zu bedienen, insbesondere im Schriftverkehr und in der Werbung aller Art. — Firmenschilder und Häuseraufschriften sind allein in deutscher Sprache zulässig. — Für Verkehrs- und Straßenschilder und Wegweiser sind ausschließlich Aufschriften in deutscher Sprache und mit deutscher Ortsbezeichnung zugelassen. — Deutsche Sprache im Sinne dieser Verordnung ist das Hochdeutsche.“ So fiel der fremde Firnis.

Auch auf wirtschaftlichem Gebiet hatten sich inzwischen die Wandlungen offenbart, die der Krieg und die Neuordnung Europas für die deutschen Westlande mit sich brachte. Der Krieg isolierte den kleinen, international ausgerichteten Staat, sperrte die Brücke, die bisher nach Westen und Osten frei passierbar war. Die Arbeitslosigkeit, die der Luxemburger in den Jahren zuvor nicht mehr gekannt hatte, breitete sich bedrohlich aus, und so mußte nach der Besetzung die deutsche Zivilverwaltung erst wieder die Möglichkeit dazu schaffen, daß die breite Masse des Volkes, der Arbeiter und der Bauer, zu ausreichender Existenz zurückfinden konnte: durch den Anschluß an die mitteleuropäische Neuordnung, durch die Einfügung in den gesamtdeutschen Lebensraum. Die Schlote begannen jetzt im Escher Bezirk wieder zu rauchen, dem Bauern wurde die Sorge um den Absatz seiner Frucht genommen. Und wenn auch dem Lande der Verzicht auf vieles, was es in üppigen Jahren im Überfluß besaß, nicht erspart bleiben konnte, allein schon die Tatsache, daß die deutsche Verwaltung Arbeit und Brot verbürgte, traf die in der früheren Zeit durch die Propaganda des Zwischenzustandes genährten Vorurteile gegenüber dem reichsdeutschen Nachbarn. Das Ende eines Systems, das auch bei der Pflege des Volkstums seine Aufgabe eben doch darin gesehen hatte, die Verbundenheit mit dem Volksganzen zu entwurzeln und die Luxemburger dem gesamtdeutschen Zusammenhange endgültig zu entziehen, aber hat zugleich auch einer volksdeutschen Bewegung wieder zum Durchbruch verholfen, die über die engere Heimat hinaus zum Ganzen strebt. Die vergangenen siebenzig Jahre hatten dem Luxemburger eben doch manches von seinem ursprünglichen Wesen genommen, und nun die Fesseln nicht mehr sind, kann auch er erst wieder wirksam erkennen, daß Pflege des Volkstums und Kampf für das Volkstum mehr sind als die eigensüchtige Liebe zur engeren Heimat, daß die Heimat eingefügt ist in das größere Ganze.

Es lebte sich behaglich im Kleinstaat. Er war ein Produkt des neunzehnten Jahrhunderts, und nun dieses einer neuen Zeit weichen mußte, zerbrachen die Grundlagen, auf denen sich Luxemburgs Eigenstaatlichkeit wie die dem Kleinstaat gemäßen Wirtschaftsformen aufbauten. Jede Umstellung auf ein Neues ist schwer. Aber diese Erkenntnis nimmt dem Zeiten-

wandel nichts von seiner Notwendigkeit, und die Neuordnung, die in Luxemburg vollzogen wurde, knüpfte ja nicht an eine ferne Vergangenheit an; sie löst, auch wenn der einzelne vielleicht noch widerstrebt, deutsches Wesen von den Schlacken einer Überfremdung, die nicht einmal Anspruch auf ein ehrwürdiges Alter hat und von der Gegenwart selbst widerlegt wird. Sie fügt zusammen, was erst vor wenig mehr als zwei Menschenaltern gewaltsam getrennt worden war.

Wer die Festung Luxemburg besitzt, hält die Macht über deutsches Westland in Händen. Weil dem so ist, brachte Frankreich, Königtum, Kaiser oder Republik, Not über das westliche Moselland, mochte das neunzehnte Jahrhundert diese Wahrheit auch haben vergessen machen. Die gewaltigen Bastionen und Kasematten über dem Fließchen Alzig und dem Bache Petrus sind nurmehr Sinnbilder einer Vergangenheit, in der es noch keine Langrohre gegeben hat. Friedliche Eisenbahnbrücken überspannen die Felsschluchten, um die einst Deutsche, Franzosen und Spanier rangen. In der oberen Stadt wurde zur Erinnerung an die auf seiten der Entente im Weltkriege gefallenen Luxemburger ein prunkvoller Obelisk errichtet. Wer verleugnete die Tragik, daß hier Söhne deutschen Volkstums unter der Fahne derer kämpften, die die Feinde des Gesamtdeutschtums waren! Die Luxemburger sind immer gute Soldaten gewesen, schon Napoleon hat das anerkannt. Aber diejenigen, die diesen Stein zur höheren Ehre Frankreichs hinstellten, wollten damit den gesunden Sinn des Volkstums treffen, als ob die Verirrung einzelner dem Wesen des Ganzen gemäß sei. Dies Denkmal der Zwiespältigkeit sollte die Bindung an den Westen krönen. Die Geschichte hat gegen diesen Wahn entschieden.

Drunten bei der Vorstadt Clausen liegt der Friedhof der preußischen Besatzung, die von 1816 bis 1867 die Bundesfestung Luxemburg hielt. Als sie abzog, da erst hatten die Luxemburger verloren, was ihnen bis dahin fester Rückhalt war. Der Friedhof enthält nicht nur die Gransteine aus jener preußischen Zeit, mit so manchem gut preußischen Namen; in Reih und Glied stehen in ihm auch die schlichten Holzkreuze, unter denen deutsche Soldaten des Weltkrieges ruhen. Dunkel sind diese Kreuze. Unweit von ihnen aber leuchten neue, in hellerer Farbe, die Namen derer festhaltend, die im neuen Kriege für Deutschland und das gesamtdeutsche Volk gestorben sind. Von hier unten bietet sich die Festung Luxemburg auf ihren Bastionen noch einmal in ihrer ganzen landschaftlichen Schönheit dar: eine Stadt mit einem verwaisten Schloß, und mehr zugleich, ein ewiges Symbol für das Wohl und Wehe des Reiches. Auch heute noch gilt für Luxemburg, daß wer diesen Felsen sein eigen nennt, Macht über den deutschen Westen hat.

Hat sich mit dem Geschehen des Jahres 1940 der Ring der Entwicklung geschlossen? Es war die Geschichte des Reiches, aus der Einheit zur Vielfalt, aus der Vielfalt wieder zur Einheit zurückzukehren. Seltsame Umwege ging das Jahrtausend, auf das wir im Spiegel des westlichen Mosellandes zurückblickten, und sie bedrängten schmerzhaft das Herz der Westlande, aus denen doch das Reich einst zu seiner Herrlichkeit und Größe gewachsen war. Wie verschieden ist das Schicksal dieser Lande gewesen, Luxemburgs, Lothringens und des Elsaß, Eupen-Malmedy-St. Viths! Elsaß und Lothringen mußten zweihundert Jahre bei Frankreich bleiben, und nach fünfzigjähriger Zugehörigkeit zum Deutschen Reich fielen sie zwanzig Jahre lang erneut der französischen Herrschaft anheim, um nunmehr zurückzukehren. Das Gebiet Eupen-Malmedy-St. Vith kam 1815 zu Preußen, nachdem es ein ähnliches Schicksal wie das Luxemburger Land, zu dem St. Vith vorher gehörte, hinter sich hatte; als Glied Preußens und des Reiches wurde es nach dem Weltkriege dem belgischen Staate einverleibt, um nun mit allen Kräften für die Rückkehr ins Reich zu streben. Luxemburg wieder wurde erst 1867 aus der deutschen Gemeinschaft gelöst; ihm blieb die Fremdherrschaft erspart, aber auch die Kleinstaaterei war ein Zwischenstück, nicht das Ende seines geschichtlichen Weges. Aber in all dieser Verschiedenartigkeit wurde die Bitternis deutscher Reichsgeschichte sichtbar, und dennoch zugleich ihr letzter Sinn: den Fluch der Vergangenheit, der Aufsplitterung, des Gegeneinanders oder der Gleichgültigkeit endgültig zu überwinden und die deutsche Volksgrenze für immer zu sichern.

Die Luxemburger sind, seit Germanien zum Reiche wurde, nicht die schlechtesten Träger der Reichsidee gewesen. Sie haben auch noch, als sie verselbständigt wurden, auf ihre Art die Volksgrenze gehalten, ja in ihrem Bereich volksdeutsche Dörfer am Westrande des Ösling, die der Wallonisierung erlegen waren, dem deutschen Volkstum und der deutschen Muttersprache zurückgewonnen. Aber gerade die Zeit der Eigenstaatlichkeit hat gezeigt, wie vom Ganzen isoliertes Volkstum der Gefahr der seelischen Absonderung unterstellt ist, auch wenn es nicht der unmittelbaren Überfremdung ausgesetzt wird, auf eine andere Art als in dem volksdeutschen Gebiet von Arel, das mit dem wallonischen Quartier zu Belgien kam und wahrscheinlich auch im Sprachlichen der Wallonisierung ganz erlegen wäre, wenn nicht der neue Krieg auch ihm die Möglichkeit gegeben hätte, sich dem Volkstumstode zu entziehen.

Man hat in Luxemburg während der Eigenstaatlichkeit selbst zugegeben, daß der Prozeß der eigenstaatlichen Entwicklung in den vergangenen siebenzig Jahren nicht zum Abschluß gekommen sei. Man hat auch zu beweisen gesucht, daß die Erziehung zum Eigenstaate den

Volkstumsgedanken kräftige und wirkliche Unabhängigkeit bedeute. In Wirklichkeit war es so, daß die Eigenstaatlichkeit sich nur dann voll hätte durchsetzen können, wenn die Luxemburger den Sinn ihrer eigenen Geschichte, die vom zehnten Jahrhundert bis zum Jahre 1867 einen einheitlichen Zug aufweist, verleugneten, wenn sich dies Volkstum von fremden Einflüssen so durchsetzen ließ, daß es mit dem Verzicht auf seine Vergangenheit auch sich selbst aufgab. Zu diesem Selbst gehörte und gehört nicht nur der Gebrauch der Mundart und des Hochdeutschen, sondern nicht minder das lebendige Wissen um das eigene Werden, gehört der deutsche Kaiser Heinrich VII. wie der Schäfer von Asselborn. Und wenn Johann der Blinde ein Nationalheld Luxemburgs genannt wurde, so war er es nicht als ein irrender Ritter, der beim Könige von Frankreich Dienst tat, sondern vor allem als ein deutscher Fürst, der den Westen und den Osten aneinanderband und durch die von ihm verfügte, aber nach seinem Tode leider nicht beibehaltene Abschaffung der französischen Verwaltungssprache in seinem deutschen Stammlande genau so tatkräftig gegen die französische Überfremdung wirkte wie sein Onkel Balduin auf dem Trierer Bischofssitz.

Es ist die Verbindung mit dem gesamten Moselraum und durch ihn mit Gesamtdeutschland, die das Luxemburger Land und seine Menschen geformt und gebildet hat. Im Anspruch auf die eigene völkische Eigenart liegt zugleich der Anspruch, den das Reich auf das Land und die Menschen hat, die nur durch das Reich sich ihre Eigenart bewahren konnten. Wieviel Blut anderer deutscher Stämme ist nicht nur um der Macht willen für die Festung Luxemburg geflossen, sondern zugleich für die völkische Freiheit der Luxemburger. Weder die Luxemburger selbst noch die Deutschen im übrigen Deutschland waren fähig, das in siebenzig Jahren ganz zu vergessen. Was wäre aus Luxemburg und dem Luxemburger Volkstum geworden, wenn der König der Niederlande sein Großherzogtum an den Kaiser von Frankreich verkauft hätte: eine französische Provinz! Die Toten auf dem Friedhof in Clausen sind Zeugen einer Schicksalsverknüpfung, die stärker wiegt als der volkstumswidrige Versuch, eine Brücke zwischen Ost und West zu sein, ein Versuch, der, wenn er sich vollendet hätte, nur auf Kosten des Volkstums und seiner eigenständigen Werte hätte vollzogen werden können. Niemand entläßt ein Volk aus der Verpflichtung, die ihm die Geburt auferlegt. „Die innige Vereinigung mit Deutschland ist unser Recht, unsere Pflicht, unser Heil“: dies große Wort der luxemburgischen Regierung von 1848 war Verpflichtung. Von ihr konnten weder das Reich noch die Luxemburger je entbunden werden.

Zu beiden Seiten der Mosel leben deutsche Menschen, ist deutsches Land. Der Fluss verbindet das gleiche Volkstum, obwohl er als künstliche Staatsgrenze viele Jahre das Luxemburger Land von Deutschland getrennt hat.

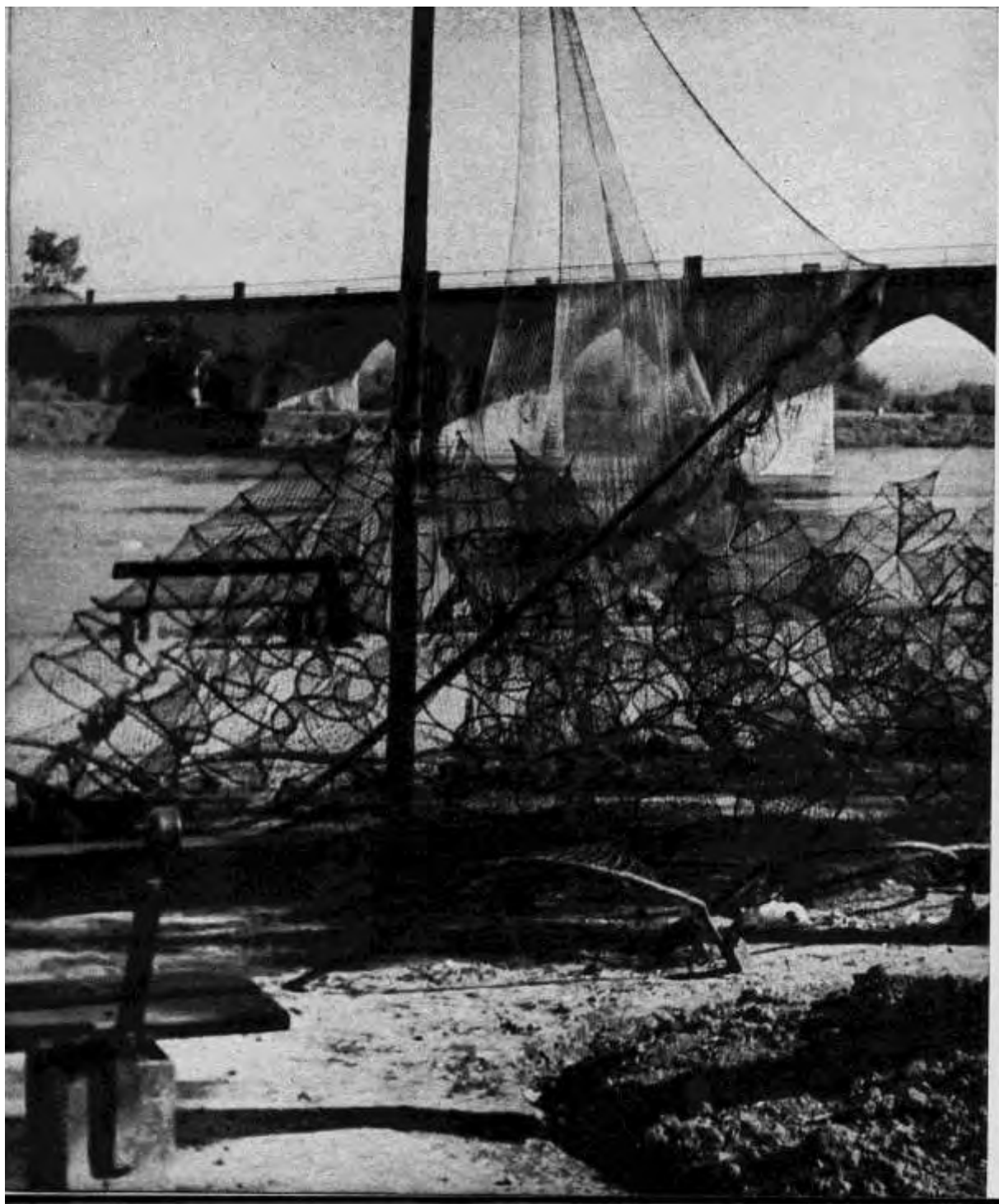




Von den Höhen des westlichen Ufers bieten sich immer wieder weite Ausblicke in das fruchtbare, weinbestandene Tal des Flusses.

In lieblichem Wechsel geben Weinberge dem süd-
östlichen Gutland an der Mosel das Gepräge.





Links: Eine Steinbrücke führt über die fischreiche Mosel vom luxemburgischen Remich zum preussischen Nennig.

Dieser luxemburgische Moselfischer hat, so scheint es, einen guten Fang getan.



Anmutig an den Hängen des Tales liegt das Landstädtchen Remich,
in dessen Umgebung auch ein vortrefflicher Wein wächst.



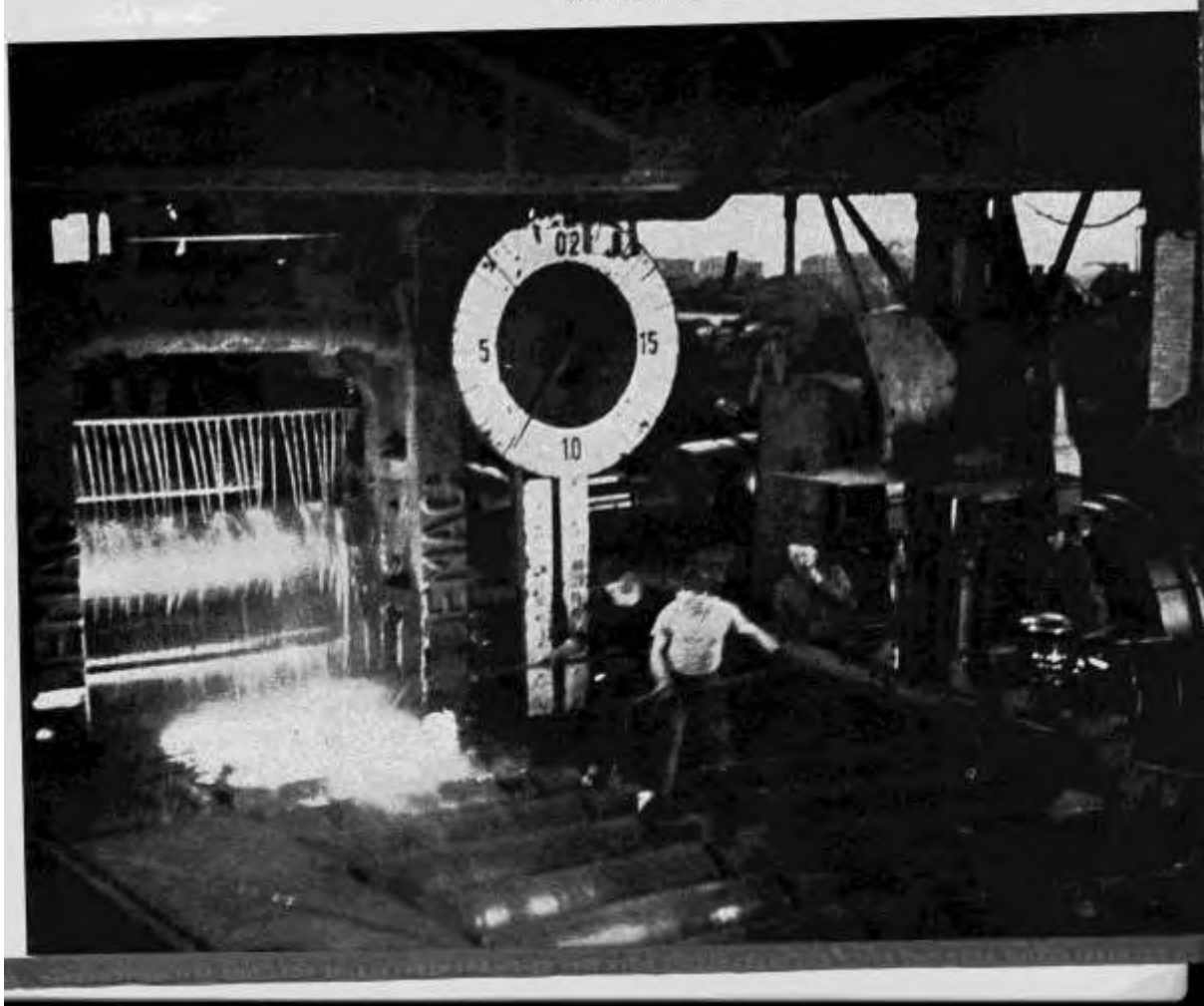
Ausgezeichnete Autostrassen erschliessen das Land; diese führt unweit der lothringischen Grenze von Frisingen nach dem bekannten Badeort Mondorf.





Im Südwesten des
Gutlandes liegt das
Industriegebiet
Luxemburgs mit sei-
ner gewaltigen Eisen-
und Stahlerzeugung.

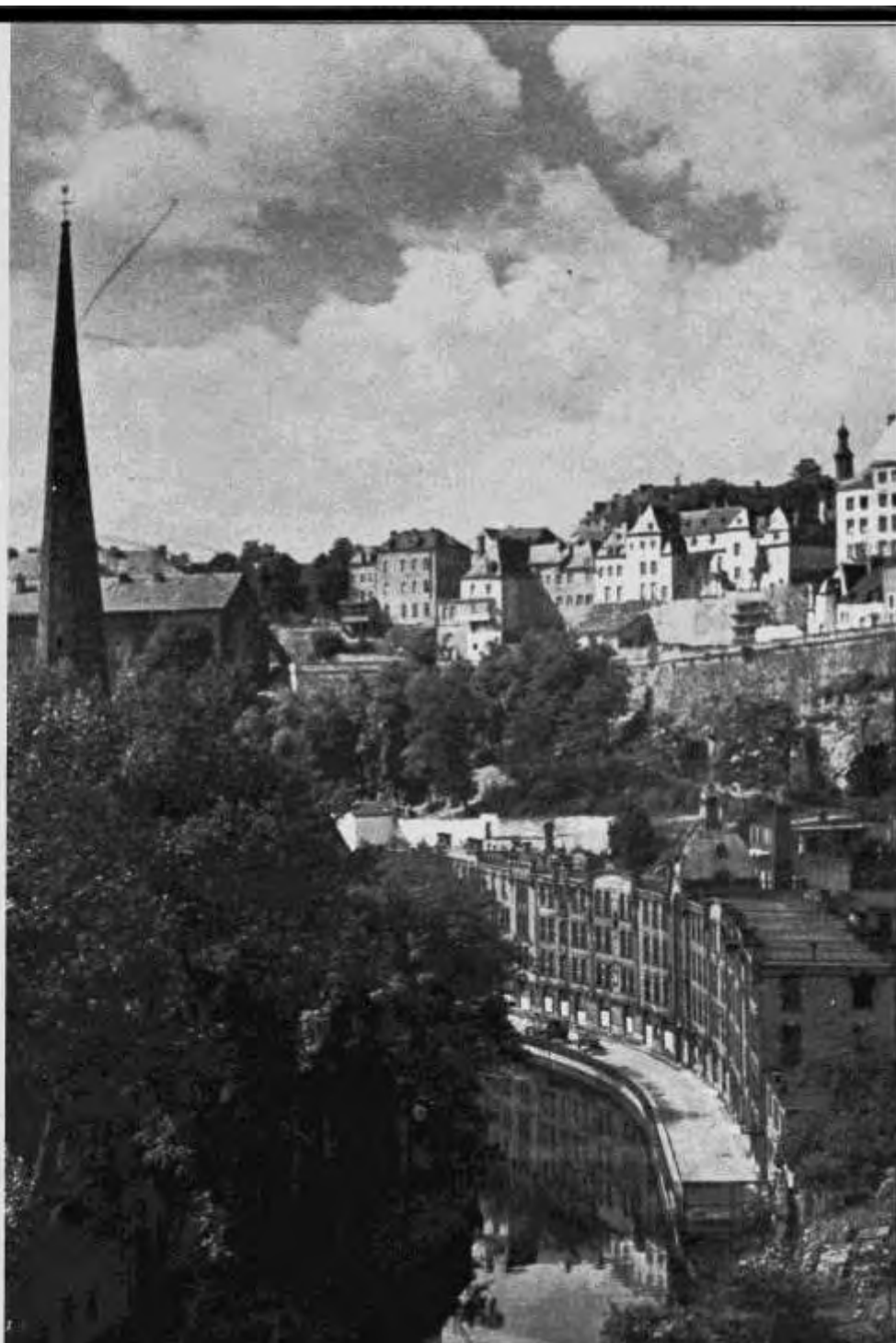
Stahlblöcke auf der Walzenstrasse: hier im Industriebezirk wurde bei der Bearbeitung des Roheisens zuerst das Thomasverfahren angewandt, durch das die industrielle Entwicklung einen bedeutsamen Aufschwung nahm.



Die grösste Industriestadt Luxemburgs ist Esch an der Alzig, wo an rund hundert Stellen über und unter Tage das Erz abgebaut wird.

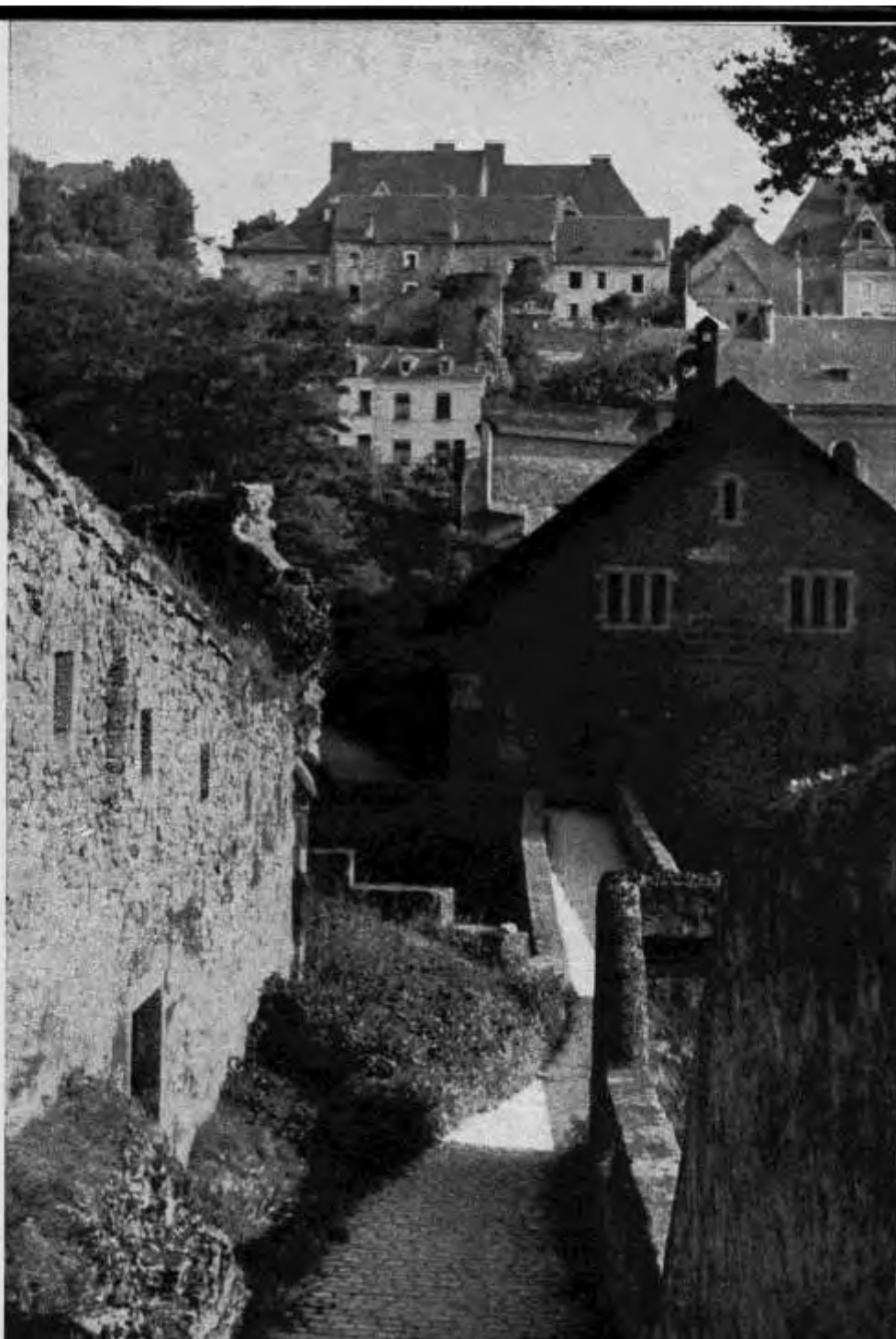


Auch Goethe hat das
Kriegsgebäude der
Festung Luxemburg
bewundert, das im
Osten durch das Tal
der Alzig, im Süden
durch den Petrusbach
gesichert wurde.



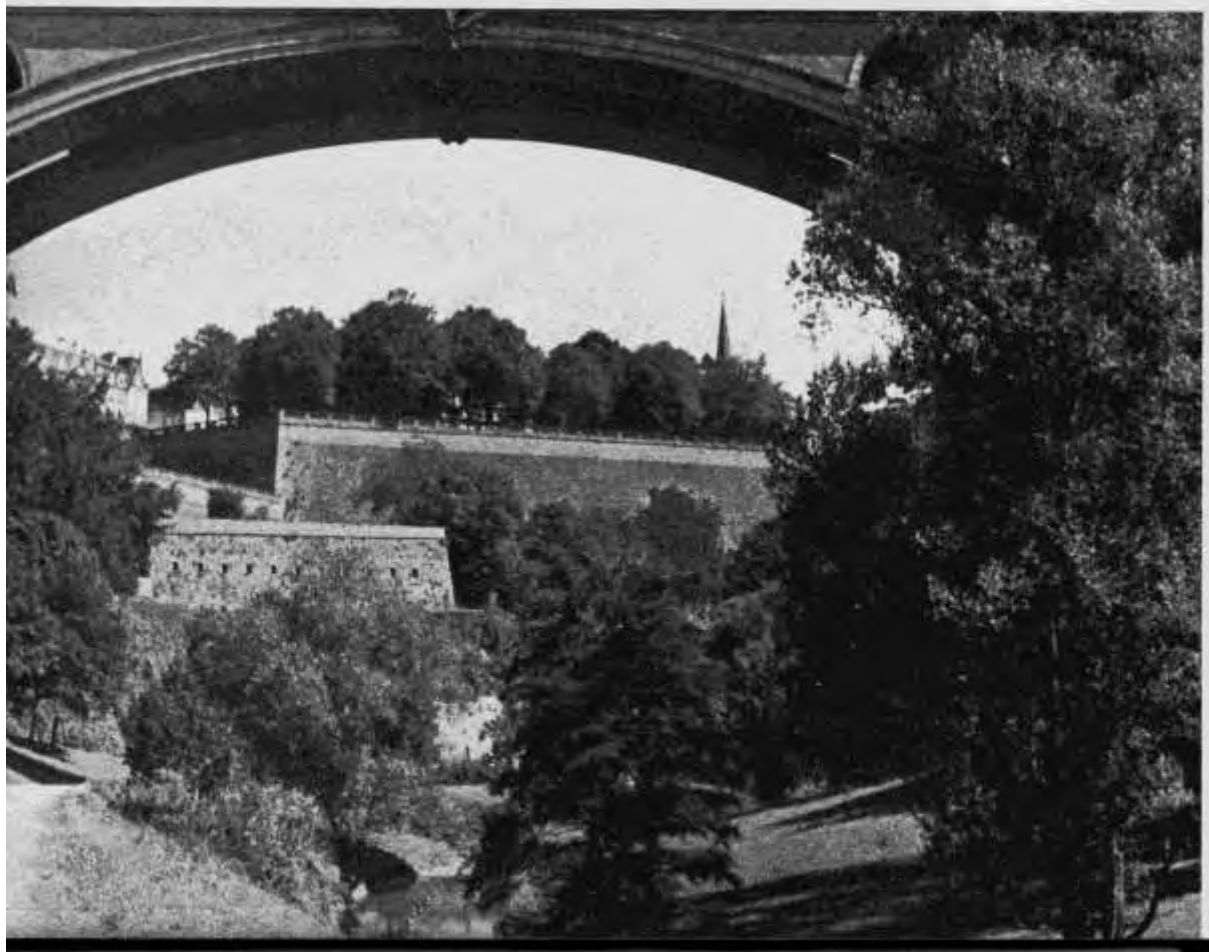


Längst sind die Wälle geschleift, aber der Blick durch die die Alzig überquerende Eisenbahnbrücke auf die Oberstadt offenbart die naturgegebene Festungsanlage



Ein Blick vom Bockfelsen auf das Rhamplateau, das Befestigungsanlagen aller Jahrhunderte trägt.

Auf den alten Wällen breiten sich heute schattige Anlagen aus, von denen sich prächtige Aushlicke auf Alzig und Petrusbach darbieten.



Seit dem 10. Jahrhundert war Luxemburg befestigt; jeder Machthaber der Festung verstärkte sie, bis das „Gibraltar des Nordens“ angesichts der modernen Waffenentwicklung seine militärische Bedeutung verlor. / Das Kernstück des Forts Thüngen.





Harmonisch schwingt sich die 1735 erbaute Schlossbrücke von dem das Alzigtal beherrschenden Plateau des Bock zur Oberstadt hinüber.



Immer wieder offen-
baren sich zwischen
Berg und Tal reizvolle
Ausschnitte der alten
Stadt.

Im engen Grund der Alzig schieben sich die schmalen, hohen Häuser
dicht an den Fluss, der den Hausfrauen bei ihrer Wäsche hilft.



Unterhalb des modernen Eisenbahnviaduktserblicken wir im Alzigtal die malerischen Reste des historischen Bissertores.



Der Friedhof der preussischen Besatzung im Vorort Clausen erinnert an die Zeit von 1815 bis 1867, in der Luxemburg deutsche Bundesfestung war.



An der gleichen Stätte wurden deutsche Soldaten, die
im Weltkriege und im Kriege 1940 fielen, beigesetzt.



Von dem einst berühmten Schloss des spanischen Statthalters Peter Ernst von Mansfeld in der Vorstadt Clausen sind nur noch wenige Mauern und Torwege erhalten.





Viele Treppen, vorbei
an stillen Winkeln,
führen hinauf zur
alten Oberstadt.



Interessiert, doch
ohne sich aus der
Ruhe bringen zu
lassen, beobachten
diese zwei Bewohner
der Altstadt das
geschäftige Treiben
um den Fischmarkt.



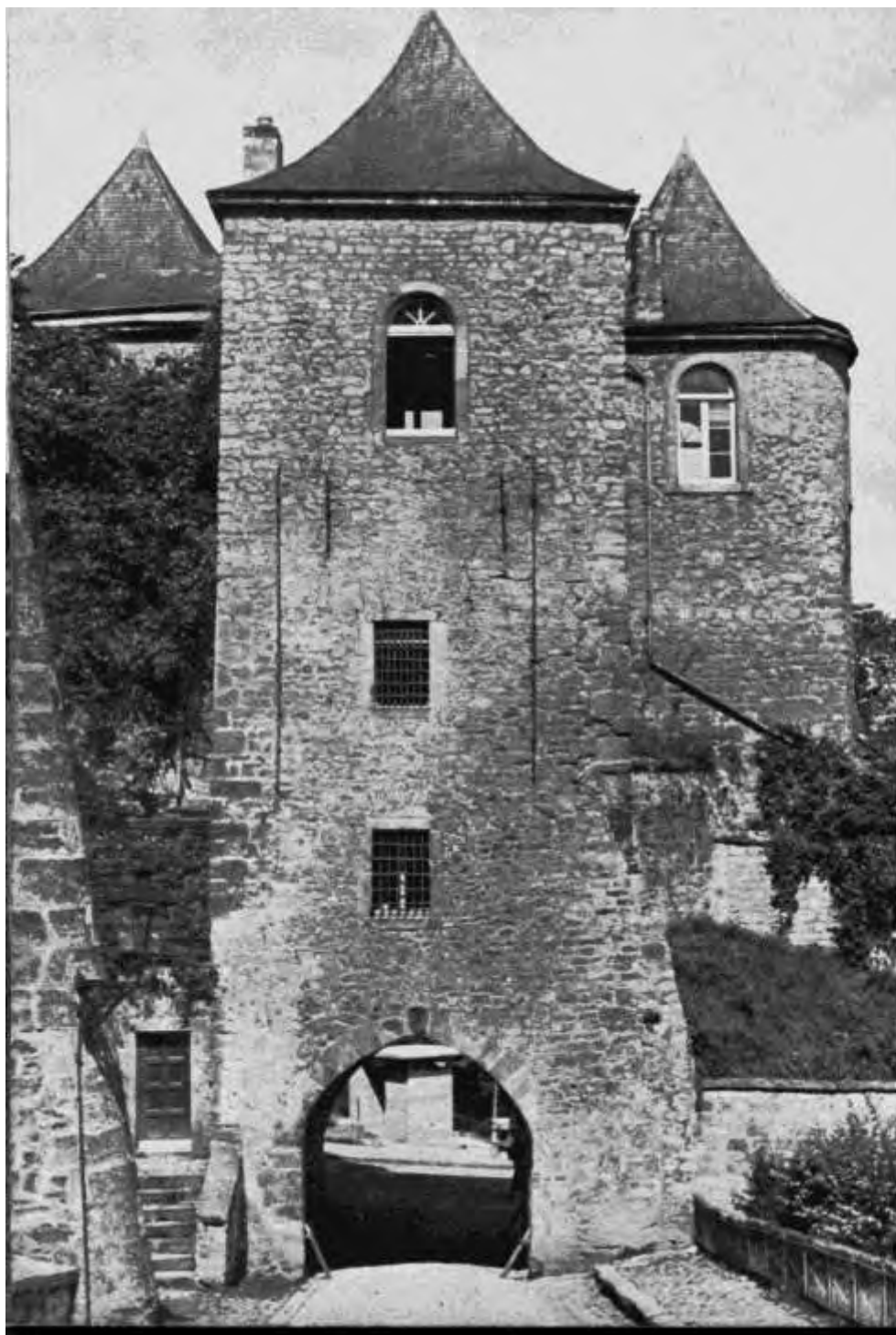
Die grossen Promenaden und Plätze, die die früheren Festungsbastionen abgelöst haben, sind Mittelpunkte des städtischen Lebens geworden.

enseits des alten Stadtkerns entstanden mit dem
Wachstum der Bevölkerung neue Strassen und Plätze.



Alljährlich im Spätsommer findet in der Stadt Luxemburg der Viehmarkt zur Zeit der historischen Schobermesse statt, eine Veranstaltung, die im 14. Jahrhundert vom blinden Böhmenherzog Johann, dem Sohn des deutschen Kaisers Heinrich VII., gestiftet wurde.





Aus einem Tor des
ältesten Stadteils
blicken wir auf dies
Festungstor des zwei-
ten Mauerrings, das
noch aus dem Jahre
1050 stammt.

Hoch und schmal sind die Häuser überall dort, wo der frühere Festungsring die Ausdehnung der Stadt hemmte.



Auch in der Industrielandschaft des Südwestens behauptet sich das Bauernland, das, wie hier bei Rodingen, die Hochöfen und Erzwerke noch unmittelbar umschliesst.





Im waldreichen Eischtal liegt Schloss Ansemburg, das im achtzehnten Jahrhundert auf den Fundamenten der alten, von den Franzosen zerstörten Burg errichtet wurde.



An der Einmündung
der Eisch und Mamer
in die Alzig liegt das
Städtchen Mersch mit
dem „russischen“
Turme seiner alten
Kirche.

Die sanfte Hügellandschaft des Gutlandes, des südlichen Luxemburgs, ist
gesegnete Bauernerde; der fruchtbare Boden gibt überall reiche Ernte.



Eine Blütezeit erlebte Echternach, bekannt durch seine pfingstliche Springprozession, im achtzehnten Jahrhundert, aus dem zahlreiche Barockbauten, wie dieser Pavillon, stammen.

Im Jahre 698 wurde die Benediktinerabtei Echternach gegründet, die bis 1801 reichsunmittelbar war und in früher Zeit einen bedeutsamen kulturellen Mittelpunkt im deutschen Westen darstellte. Die Orangerie der Abtei.





Am Markt in Echternach erhebt sich das Rathaus, dessen Erdgeschoss, eine spätgotische Bogenhalle aus dem sechzehnten Jahrhundert, ehemals der Dingstuhl, die Gerichtshalle, war.

Die Raubkriege Ludwigs XIV. trafen auch Echternach schwer und zerstörten den aus Damast- und Wollwebereien aufgebauten wirtschaftlichen Wohlstand jener Zeit, an die noch stattliche Patrizierhäuser erinnern.





Der französische Marschall Boufflers zerstörte im Auftrage Ludwigs XIV., wie viele andere befestigte Plätze des Landes, die Burg Befort, neben deren Ruine später das neue Schloss gebaut wurde



Bei Ettelbrück im Sauerthal beginnt das Ösling, der nördliche Teil des Luxemburger Landes, mit seinen charakteristischen Eichenwäldungen



Einer der schönsten Plätze des Öalings ist das Städtchen Vianden an der Ur mit seiner aus dem dreizehnten Jahrhundert stammenden Pfarrkirche und alten Grabmälern.





Über dem Städtchen
liegt die mächtige
Burg Vianden, eine
der wenigen Ritter-
burgen, die der fran-
zösischen Zerstörung
entgingen.



Auf der Hochfläche
des Orling hat es der
Bauer schwerer als
unten im Gutland:
aber er hängt nicht
minder an seinem
Heimathoden
zwischen den
Wäldern.

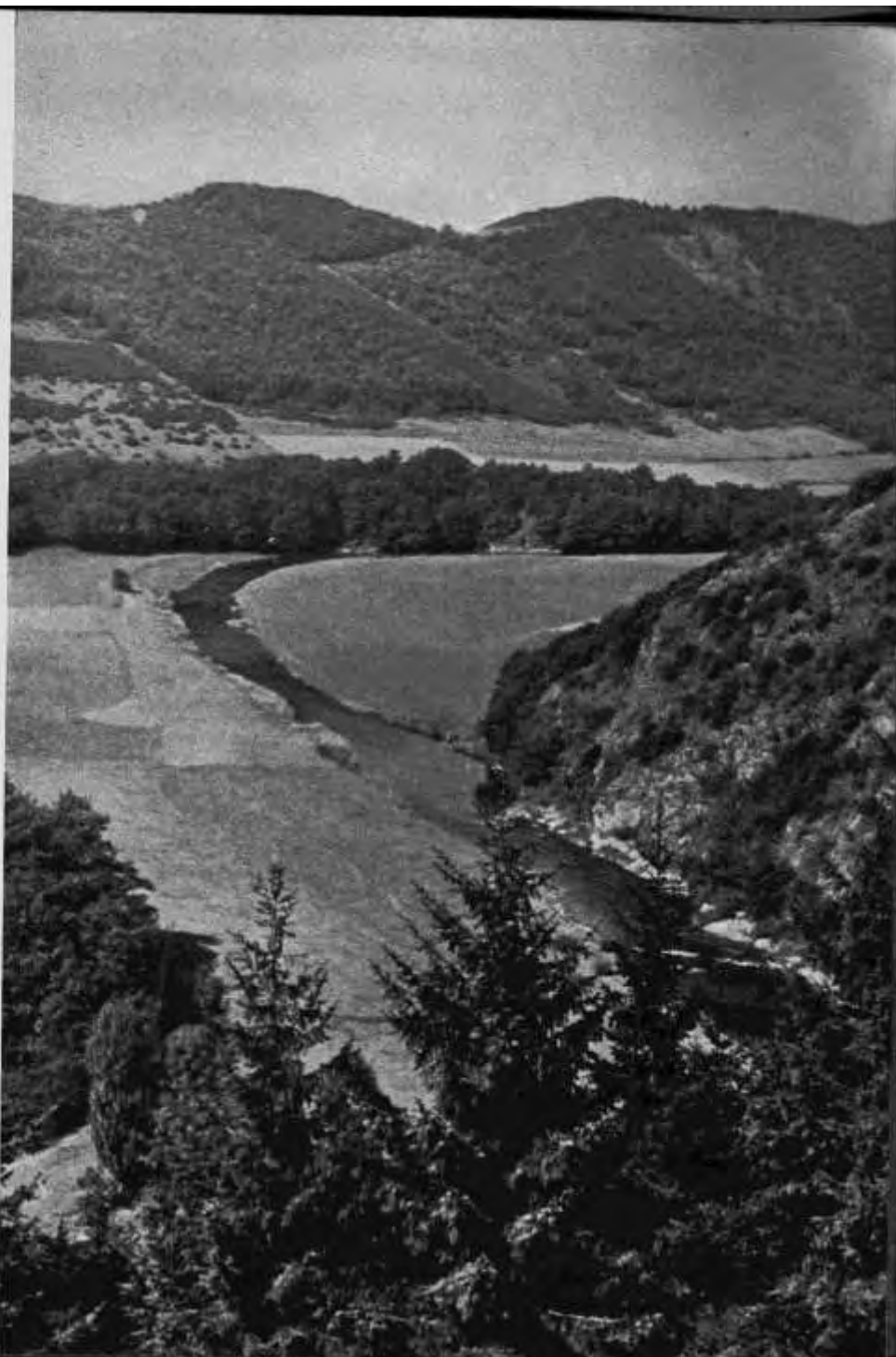
Der Öslingbauer nimmt schon immer regen geistigen Anteil am
Geschehen in der Welt; auch die Grossmutter, die auf dem Feld
die Enkel behütet, liest aufmerksam ihre Zeitung.



Dies Bauernhaus zwischen Diekirch und Vianden gehört zum
Öslingdorf Brandenburg, unterhalb der Burg gleichen Namens
gelegen, die 1668 von den Franzosen zerstört wurde.



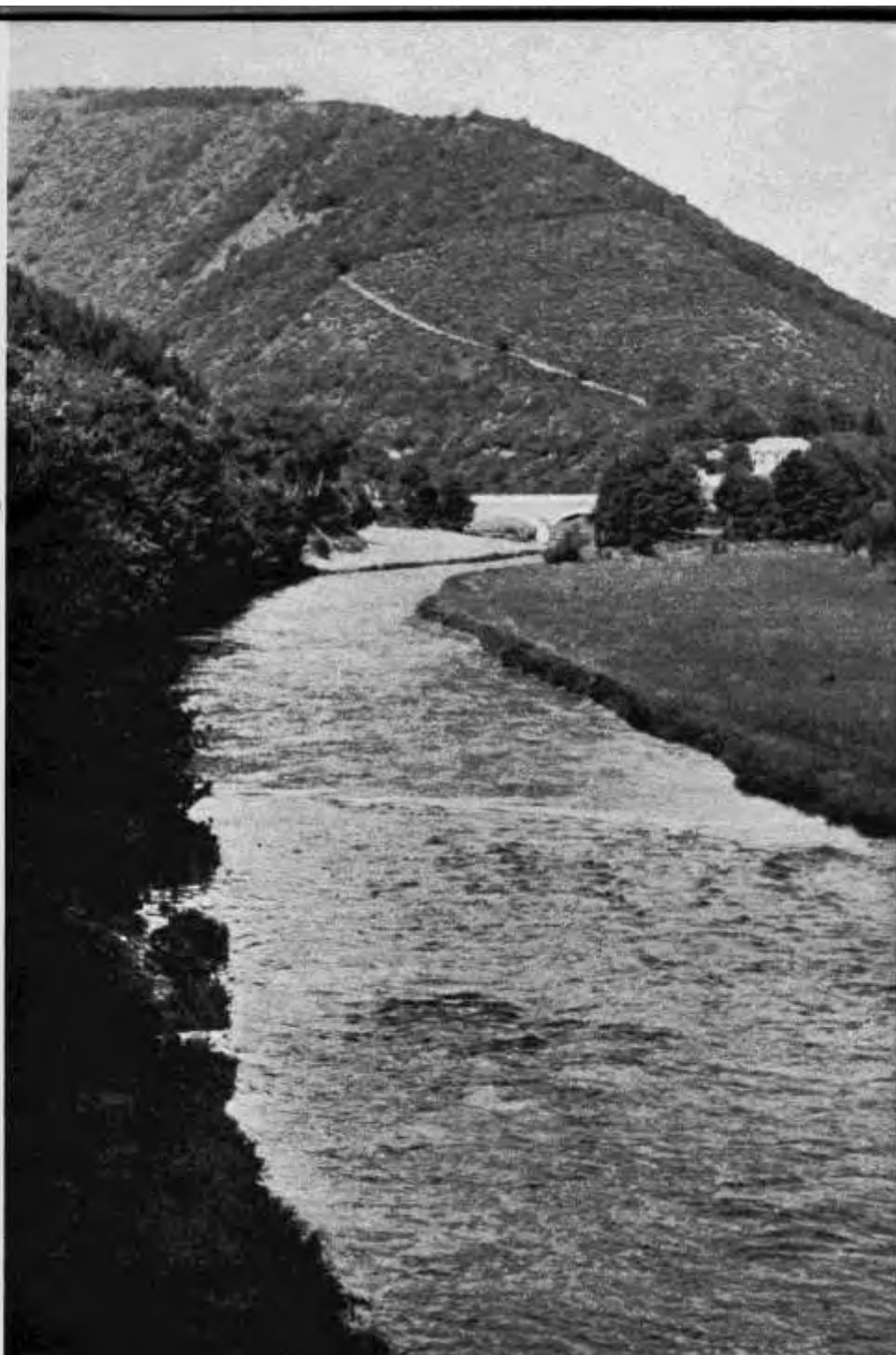
Voller Romantik ist
das tiefeingeschnittene
Waldtal der Ur
mit seinen Burgruinen,
der Stolzenburg,
dem Falkenstein und
der gewaltigen Fels-
mauer des Nonnenlei.



Zur Öslinglandschaft gehören die leuchtend gelben Lohhecken
und der scharfe Geruch der frisch geschälten Eichenrinde.



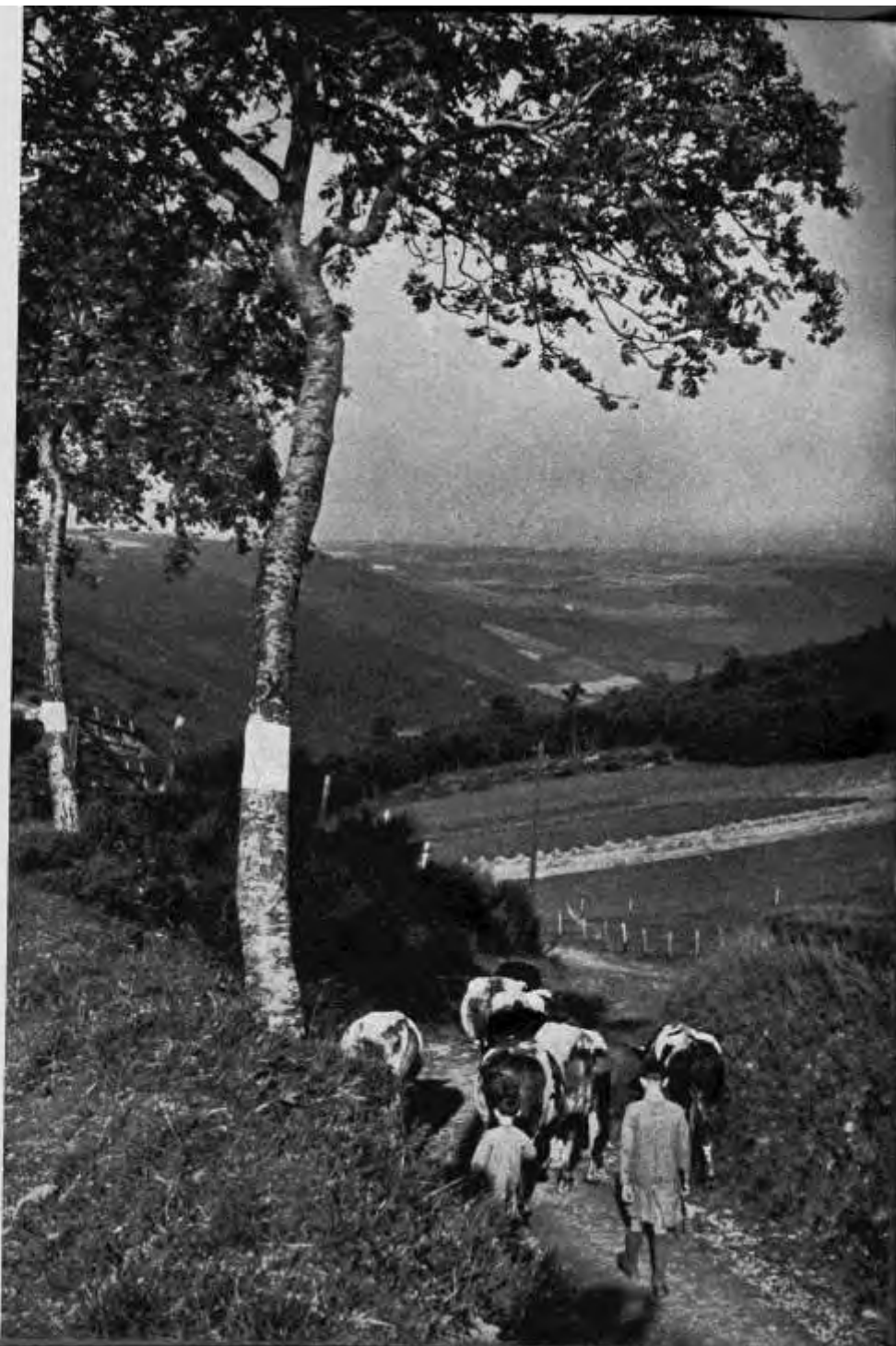
Göbelsmühle im reizvollen Tal der Sauer, dem Fluss des nördlichen Luxemburg, ist einer der Hauptverladeplätze für die im Ösling erzeugte Loh.





Auf steilem Schiefer-
felsen, über Esch im
Loch an der Sauer
erhebt sich die alte
Burg, die einst dem
lothringischen Her-
zogshause gehörte.

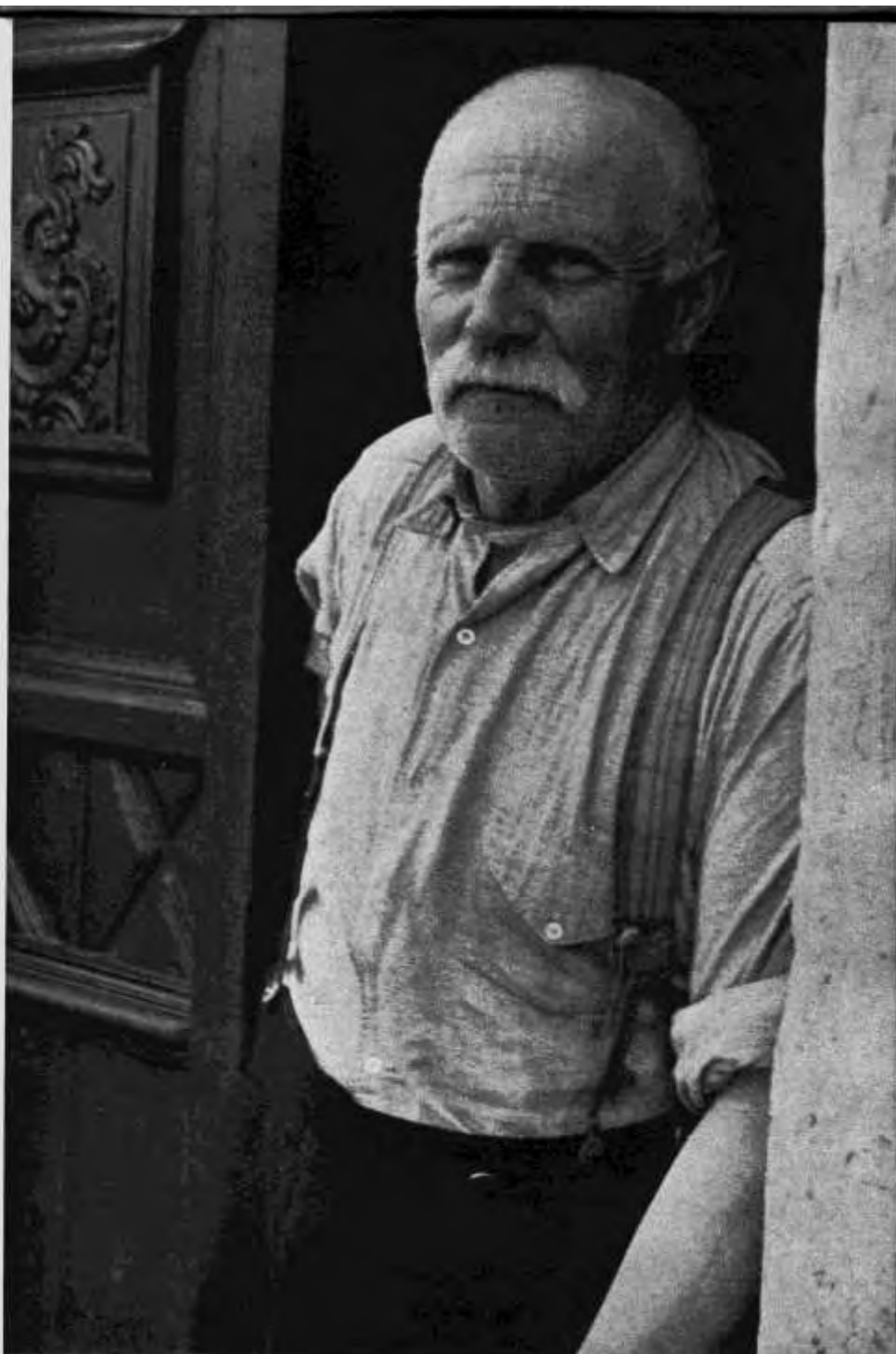
Im Herbst leuchten
an den Strassen die
roten Früchte der
Ebereschen auf; auch
sie geben der Land-
schaft das eigentüm-
lich farbige Gepräge.





Kräftige, fröhliche
Menschen wie dieses
Mädchen aus Helsin-
gen leben in den Bau-
ernwirtschaften des
Östling.

Bodenständiges
Selbstbewusstsein
spricht aus den Zügen
dieses Bauern aus
Vianden, der in seiner
kunstvoll geschnitzten
Haustür steht.





Die Burg der Herren von Lannoy liegt malerisch über der Anhöhe, an die sich das Dorf Klerf schmiegt; ein Denkmal erinnert hier an die tapferen Bauern, die sich 1798 den französischen Revolutionstruppen widersetzen.

In Wiltz, am Flüsschen gleichen Namens gelegen, hat sich ein von alters her ansehnliches Tuchmacher- und Ledergewerbe erhalten; die Gerber von Wiltz lieferten im Mittelalter ihr Leder weit nach Deutschland hinein.



Auf dem Bergrücken ob der Wiltz liegt Oberwiltz mit seiner alten, im siebzehnten Jahrhundert erneuerten Burg, von der aus der Blick weit über Tal und Höhen schweift.



Steil fällt das eine
bewaldete Ufer zu der
Wiltz ab, während
sich gegenüber grüne
Weiden ausbreiten,
Bilder, die den Wan-
derer immer wieder
entzücken.



BILDERSTELLER:

Volk und Reich (Archiv): S. 44 (2), 45 (2); **Volk und Reich** (Ursula Schwager): S. 25—31, 35—43, 46—79;
Weltbild: S. 32, 33, 34.